



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

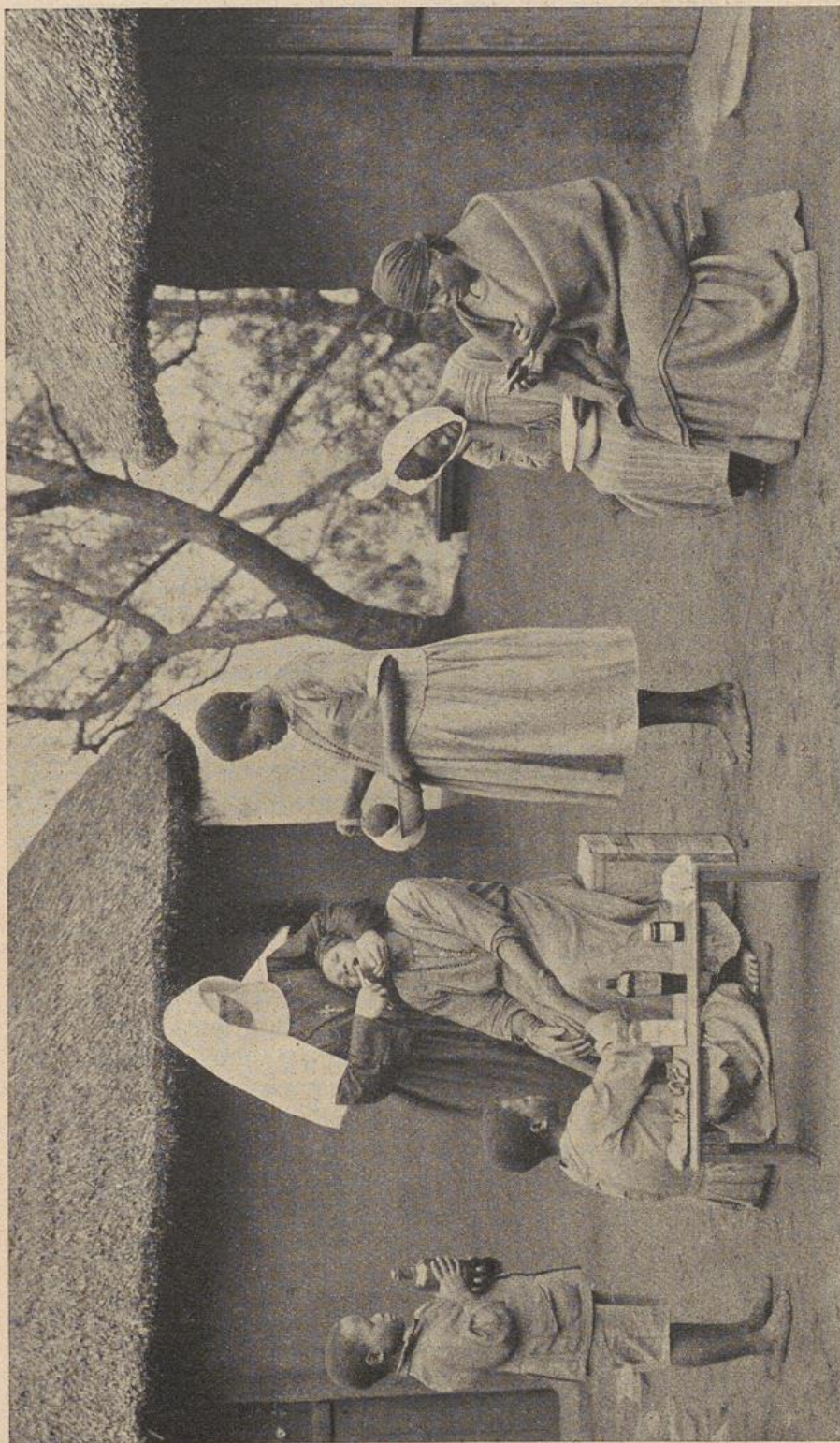
Heitere Missionsplauderei aus St. Michael, Natal

Heitere Missionsplauderei aus St. Michael, Natal



rankenpflege ist hier in der Mission ein recht dankbares Geschäft, obgleich der Zulu für empfangene Medizin oder Pflege nicht wörtlich dankt, wenigstens nicht bevor Heilung erfolgt ist. Es ist dies nicht Undankbarkeit von ihm, sondern ein althergebrachter Glaube, daß eine Medizin nicht hilft, wenn man dankt. Sobald die Zulus gesund sind, erweisen sie sich in der Regel sehr dankbar und noch Jahre lang nachher erzählen sie, wenn man zufällig mit ihnen zusammentrifft, daß man ihnen geholfen habe. Den meisten Dank aber erntet man beim Zähneziehen. Wie viele „akubugisele Nkulunkulu“ (Vergelt's Gott) ich da schon eingeheimst habe, weiß der liebe Gott allein. Meistens kommen sie in der Frühe angerückt, denn auch beim Schwarzen kommt der Entschluß, daß „er“ heraus muß, meistens über Nacht, zur Reife. Gewöhnlich bringen sie eine Begleitung mit, welche dann, während der Patient sich ausnahmslos leidend verhält, die lange Leidensgeschichte in Worten und Gebärden erzählt, die so ein böser Zahn heraufgeschworen hatte. Wer sollte da nicht, von Mitleid gerührt, Schule Schule sein lassen und zur Zange greifen! Viele Vorbereitungen braucht's ja nicht. Unser Empfangszimmer, unser Operationsstuhl sind immer bereit. Da heißt's einfach: „Woza la“ usw. (Komm her, setz dich nieder, Mund auf), und der Patient, etwas mißtrauisch nach dem schauend, was ich hinter dem Rücken verberge, setzt sich auf die Treppe, und bald ist's geschehen um den, der ihm so manche schlaflose Nacht bereitet hat. Zum Staunen ist's, wie kaltblütig und gefühllos sich die Mehrzahl von ihnen zeigt, und wenn der Zahn noch so fest sitzt. Der echte Zulu darf mit keiner Wimper zucken, und wenn's noch so weh tut, darein legt er seinen Stolz. Schon oft sah ich wie Väter oder Mütter ihre Kinder belehrten, bevor sie sich mir naheten, daß sie ja nichts merken lassen sollen, wie weh es auch tun möge. Allerdings gibt es auch hier keine Regel ohne Ausnahme; es kommt auch vor, daß einer allen Stolz fahren läßt und mit einem: „Ni ngiy eke Nkosazana“ (laß mich, Schwester) auffahren will, denn wie tief der Zahn steckt, weiß eben auch der Zulu erst, wenn er ihn ziehen läßt.

Sobald aber der Tunichtgut heraus ist, findet auch der Leidgeprüfte seine Zunge wieder: „Hast du mir geholfen, Schwester, bin ich geheilt, vergelt's Gott, Schwester, usw.“ heißt es immer wieder. Dann kommt eine lange Erklärung vom Patienten selber, ähnlich der erstgenannten, über all den Jammer und das Elend, die schlaflosen Nächte, die schmerzlichen und appetitlosen Tage, die dieser böse Zahn ihnen verursacht hat. Nach jedem Satz wiederholt er immer wieder, du hast mir ge-



Schwester Kasaelis zieht Käse.

holfen, Schwester, ich bin geheilt, vergelt's Gott. Und wenn ich während der Schulzeit keine Zeit habe, um seinen Dankeserguß anzuhören, dann schreit er es zur Schultüre herein, denn wie könnte er schweigen, da er nun so selig ist und nicht verstehen kann, daß das, was ich gerade die Kinder lehre, wichtiger ist, wie seine Zahngeschichte. Dann lachen wir eben alle zusammen und ich mit, freue ich mich doch auch, einem armen Menschenkinde wieder geholfen zu haben. Als Belohnung bekomme ich zuweilen ein Huhn, welches ich dann mit Erlaubnis meiner Vorgesetzten für meine Kranken verwenden darf. Nun kam es einmal vor, daß ich drei Hühner auf einmal bekam. Da ich sie gerade nicht benötigte, und man auf der Station diese Zulu- hühner der reineren Rasse wegen, die wir züchten, nicht gerne herumlaufen lassen, gab ich sie einer Tageschülerin mit nach Hause, mit der Bitte, sie im Kraale zu behalten, bis ich sie benötige. — In längeren Zwischenpausen ließ ich zwei davon holen. Als man mir das zweite brachte, sagte ich: „Nicht wahr, jetzt ist noch eines da?“ „Ja, von den Alten, aber Du hast schon so und so viele Junge, einige davon sind auch schon wieder groß.“ „Was für junge,“ fragte ich, „ich gab euch doch nur drei alte, und von diesen habe ich bereits zwei geschlachtet.“ Die Erklärung, die jetzt folgte, zeigt so recht die Uneigennützigkeit der Schwarzen. Ich dachte nämlich schon immer, als Belohnung behalten die Leute die Eier, die eine solche Henne legt. Aber dem ist nicht so, wie ich jetzt erfuhr. Der gewöhnliche Zulu ist kein Ei. Jedes Huhn hat volle Freiheit, seine Eier hinzulegen, wo es will. Wenn die Henne denkt, es sei genug, brütet sie diese aus, und die Nachkommenschaft gehört dem Eigentümer der Hennenmutter, bloß eines von den jungen gehört dem Kraaleigentümer, der die Ehre hatte, die Hennenfamilie zu füttern. Wenn die Jungen so weit gediehen sind, daß sie ihren Lebensunterhalt sich selber erwerben können, fängt die Hennenmutter ihr Geschäft von neuem an. Daß man da in kurzer Zeit eine ganze Schar beisammen hat, ist leicht begreiflich. — Ich wußte wahrlich nicht, was ich mehr anstaunen sollte, meinen Gewinn oder die Uneigennützigkeit der Schwarzen. Als ich dann verwundert fragte, ob es den Leuten nicht zu viel werde, wenn sich die Jungen auch wieder vermehrten, sagte man mir: „Nein, absolut nicht, das ist so Gesetz bei uns.“

ooo

Schw. Rafaelis.

Nimm die Kleinen als die Meinen
 Liebreich auf mit Hand und Herz!
 Hilf dem Kinde, sanft und linder,
 Auf dem Wege himmelwärts!
 Die da kamen, laß im Namen
 Deines Heilands zu dir ein;
 In der Krone dort zum Lohne
 Sollen's lauter Perlen sein!